

hörenden Fragen in den genannten Dokumenten noch nicht einmal gesehen worden.

Das Kernproblem des Ökumenischen Rates, die Frage nach der Gemeinde Jesu Christi, ist, nach allem Gesagten, noch immer ungelöst. An allen Ecken wird deutlich, daß die Lösung nicht nur durch ein theologisches Gespräch gefunden werden kann, sondern daß wir — jeder für sich — Erneuerung und Buße brauchen. Ohne diese geistliche Erneuerung wird die Kirchengeschichte auch in der Zukunft eine Geschichte der Spaltungen bleiben. Mit einer Erneuerung „gemäß der Heiligen Schrift“ jedoch ist zu hoffen, daß diejenigen, die als Jesu Jünger wirklich zu ihm gehören, auch untereinander eins werden.

NEU-DELHI VON EINEM FREIKIRCHLICHEN DELEGIERTEN AUS DEUTSCHLAND ERLEBT

VON FRIEDRICH WUNDERLICH

Der Schreiber dieser Zeilen wurde in Neu-Delhi von einem sehr bekannten Delegierten der EKD in scherzhaft-freundlicher Weise als „ein besonderer Fisch im Aquarium der Delegierten aus Deutschland“ bezeichnet. Daß man ihn innerhalb des Aquariums sah, war immerhin ein erfreulicher Fortschritt gegenüber Evanston. Dort sah man ihn ebenso wie andere freikirchliche Delegierte aus Deutschland lediglich in einem anderen Aquarium, ohne daß man von kommunizierenden Röhren sprechen konnte. Freilich gab es auch damals viele brüderliche und freundschaftliche Beziehungen zwischen einzelnen Delegierten herüber und hinüber. In Neu-Delhi war es nun doch etwas anders. Auch im Blick auf die „Ökumene im eigenen Land“ ist ein Fortschritt von Evanston nach Neu-Delhi zu beobachten.

In der „Ökumenischen Rundschau“ vom Juli 1959 erschienen zwei Beiträge zu dem Thema „Ökumene im eigenen Land“. Der eine kam von Dr. Hans Luckey, dem Direktor des Baptistischen Predigerseminars in Hamburg, der z. Zt. der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland ist. In dem anderen, den ich verfaßt hatte, konnte man lesen:

„An der Weltkirchenkonferenz in Evanston haben freikirchliche Delegierte und Berater aus Deutschland teilgenommen. In den Veröffentlichungen in deutscher Sprache wie etwa ‚Christus die Hoffnung der Welt‘ wird man vergeblich ihre Namen suchen. Natürlich gibt es dafür eine Erklärung. In der Geschäftsordnung des Ökumenischen Rates der Kirchen heißt

es: „Eine Kirche, die aufgenommen werden soll, muß den Nachweis ihrer Autonomie erbringen. Eine autonome Kirche ist eine solche, die bei aller Anerkennung der wesensmäßigen, wechselseitigen Verbundenheit der Kirchen, zumal der des gleichen Bekenntnisses, keiner anderen Kirche für die Gestaltung ihres eigenen Lebens verantwortlich ist. Diese Unabhängigkeit muß auch bestehen hinsichtlich der Ausbildung, Ordination und Unterhaltung der Träger des geistlichen Amtes, der Einordnung, Ausbildung und kirchlichen Tätigkeit der Laienkräfte, der Verbreitung der christlichen Botschaft, der Festsetzung der Beziehungen zu anderen Kirchen und der Verwendung der Geldmittel, die zur Verfügung stehen, aus welchen Quellen sie auch immer kommen“.

Einzelne Freikirchen in Deutschland, wie etwa die Methodistenkirche und die Evangelische Gemeinschaft, werden sicherlich mit Recht vom ökumenischen Standort aus im Rahmen ihrer ‚weltweiten‘ Kirchen gesehen. Der Ausdruck ‚weltweit‘ ist heute in diesen Kirchen selbstverständlich und sollte das Mißverständnis verhüten, als handle es sich um amerikanische Kirchen. Tatsächlich sind diese Kirchen in Ländern außerhalb der Vereinigten Staaten mit weitgehenden Rechten und Vollmachten, bis hin zur Ordination, zur Ausbildung ihrer Geistlichen, zu ihrer finanziellen Selbständigkeit und Unabhängigkeit ausgestattet, doch so, daß sie nicht von dem lebendigen Blutkreislauf einer weltweiten Kirche abgeschnürt sind. Sie bilden damit auch eine Brücke zwischen den großen Freikirchen jenseits des Atlantik und den Landeskirchen in Deutschland.“

Inzwischen ist natürlich einiges geschehen. Wir haben nicht umsonst eine Ökumenische Centrale in Frankfurt am Main, die nach Kräften Brücken zu bauen suchte durch ihre Veröffentlichungen und durch regionale ökumenische Arbeitsgemeinschaften. Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen hat regelmäßig ihre brüderlichen Gespräche über theologische und kirchliche Fragen weitergeführt. Besondere Erwähnung verdient an dieser Stelle die Diakonische Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland mit ihrer Aktion „Brot für die Welt“. Hier ist wohl zum ersten Mal in aller Öffentlichkeit ein Zeichen aufgerichtet worden, daß „die evangelische Christenheit in Deutschland“ Landeskirchen und Freikirchen einschließt.

In Evanston trug der methodistische Delegierte aus Deutschland auf seinem Abzeichen den Namen seiner Kirche mit dem Zusatz ‚USA‘. In Neu-Delhi wurde sein Herkunftsland angegeben. Er war einer von den 44 Delegierten, die von seiner Kirche entsandt waren. Diese kamen aus verschiedenen Erdteilen und gehörten verschiedenen Rassen an. Unter ihnen war auch einer der neuen Präsidenten, Dr. Charles Parlin aus New York. Dazu kamen Delegierte anderer selbständiger methodistischer Kirchen aus England, Australien, Lateinamerika sowie aus verschiedenen Ländern Afrikas und Asiens. Diese alle sind im Methodistischen Weltbund (World Methodist Council) zusammengeschlossen. Die Delegierten in Neu-Delhi verstanden sich, wie auch sonst, überall als eine Familie.

Neu-Delhi ließ manche neue Brücke sichtbar werden. Die Delegation der EKD hatte eine offene Tür für die freikirchlichen Delegierten aus Deutschland und lud sie zu mancher ihrer Zusammenkünfte ein. Andererseits öffnete der indische Bischof der Methodistenkirche in Neu-Delhi, Shot Mondol, in dessen Haus ich wohne

durfte, seine Tür weit für die Delegierten der EKD, als er einen Empfang für die methodistischen Delegierten aus aller Welt gab. Wir sahen dort mit Vergnügen, wie auf einmal der Kirchentagspräsident, Dr. von Thadden-Trieglaff, ahnungslos inmitten der Reihe der methodistischen Bischöfe stand, die den Ehrengast, Dr. Radhakrishnan, begrüßen sollten. Er seinerseits nahm nachher mit offenbarem Vergnügen Kenntnis davon, wohin er geraten war. Die Kameras der Reporter haben seinen ökumenischen Standort festgehalten. Manche Betrachter der Bilder in Übersee werden sich vielleicht fragen, wer dieser neue Bischof der Methodistenkirche ist.

Auch D. Martin Niemöller war zugegen. Ihn betrachteten die Mitglieder unserer Delegation offenbar sowieso als zu uns gehörig. In der Ökumene draußen wird kaum je gefragt, ob er lutherisch, uniert oder reformiert sei. Man sieht in ihm einfach den unerschrockenen Zeugen Jesu Christi und den liebenswerten Bruder. Seine Bibelarbeit während der Konferenz wurde von meinen Mitdelegierten, die daran teilnahmen, immer wieder mit besonderer Dankbarkeit erwähnt. Seine Wahl ins Präsidium war für sie kein Problem.

Im Blick auf die Integration von Internationalem Missionsrat und Ökumenischem Rat ist von unserer Seite lediglich zu sagen, daß seit Jahren unsere Kirche diese Vereinigung anstrebte und befürwortete. In den letzten Jahren sind auch bei uns immer mehr sogenannte Junge Kirchen mündig geworden, die ihrerseits Missionsaufgaben übernehmen.

Die Aufnahme der Russischen Orthodoxen Kirche war schon lange vor der Weltkirchenkonferenz von einer Kommission unserer Kirche einem sorgfältigen Studium unterworfen worden. Das Ergebnis war allen Delegierten schriftlich übersandt worden. In Neu-Delhi wurde noch einmal gemeinsam beraten. Das Votum war einmütig positiv. In dem Statement heißt es unter anderem: „Wir freuen uns über die Möglichkeit, daß die Mitgliedschaft in der weltweiten Gemeinschaft betender Christen die Kirchen in ihrem Leben und ihrem Zeugnis in Rußland stärken kann. Wir beurteilen die Aufnahme einer Kirche nicht nach der Form der Regierung des betreffenden Landes.“ Persönliche Kontakte zur Russischen Orthodoxen Kirche bestanden seit Jahren, so daß manche Bedenken zurückgestellt werden konnten.

In der Sektion „Dienst“, in der ich mitarbeitete, war unter anderem zu beobachten, daß die Aktion „Brot für die Welt“ weithin bekannt geworden ist und viel freudige Zustimmung gefunden hat. Das trat weniger in den Sitzungen der Kommissionen und Ausschüsse in Erscheinung. Wir Delegierte aus Deutschland waren uns bewußt, daß wir uns mit dieser längst fälligen Mitarbeit im Kampf gegen Hunger und Krankheit nicht rühmen dürften. Kirchenrat Dr. Berg sprach mit wohlthuender Zurückhaltung und Bescheidenheit. Bei den Gesprächen in Neu-

Delhi und bei dem Studium mancher Projekte unserer Aktion in Pakistan und Indien vor der Tagung wurde sehr deutlich, wie wohlberaten wir waren, als wir in unserem Aufruf um Hilfe baten, „die nicht von anonymen oder interessierten Mächten, dem Staat oder einer Wirtschaftsgruppe kommt, sondern die im Namen Christi in die Elendsgebiete der Welt geht und die Kraft persönlichen Verzichtes und mitdenkender Liebe an sich trägt“. Nur so kann auch in Zukunft diese Aktion einen Sinn haben.

Zu den manchmal geäußerten Befürchtungen, in der Ökumene sei eine „Superkirche“ geplant, schrieben wir in unserem deutschen Kirchenblatt „Der Evangelist“:

„Möge uns Gott in seiner Barmherzigkeit vor einem solchen Mißgebilde bewahren. Aber davon kann eigentlich keine Rede sein. Es handelt sich ja darum, daß die verschiedenen Kirchen, die nun einmal vorhanden sind, miteinander ins Gespräch kommen, daß sie versuchen, das Ärgernis des Streites miteinander zu beseitigen, daß sie im Gegenteil prüfen, wieviel sie gemeinsam haben, und was sie etwa gemeinsam im Zeugnis und im Dienst tun können. Besonders in den bisherigen Missionsgebieten, in denen sich inzwischen selbständige Kirchen gebildet haben, war das Wiedereinander oft ein Problem, das dem Nichtchristen völlig unverständlich sein mußte . . . Die Selbständigkeit der Missionsgesellschaften und der einzelnen Kirchen ist in keiner Weise berührt. Es sind nur Türen eingebaut worden, die in des Nachbars Garten führen. Die Nachbarn wollen sich damit nicht überfordern, sie wollen aber im Frieden nebeneinander und miteinander arbeiten . . . Es kann auch nicht als Aufgabe angesehen werden, daß etwa eine Kirche eine andere zu beeinflussen sucht, sich selbst aufzugeben und in ihr aufzugehen oder eine bestimmte Struktur oder Theologie anzunehmen.“

Manches, was in Neu-Delhi über den „Dienst“ gesagt wurde, kann uns auch in der „Ökumene im eigenen Land“ hilfreich sein. Dort war nirgends die Rede von „herrschenden Kirchen“. Es war ein Japaner, Professor Takenaka, der einen dringenden Ruf nach der dienenden Dimension der Kirche ergehen ließ. Er berief sich dabei natürlich auf das Wort des Herrn: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele“; er führte aber auch als Gewährsmann einen deutschen Theologen an: „Professor Wendland schrieb über die Aufgabe der Kirche in der modernen Gesellschaft in seinem tief eindringenden Buch folgendermaßen: ‚In dieser neuen Epoche der Begegnung mit der Welt sollte die Kirche weder versuchen, die ganze Welt sich selbst zu integrieren noch die vorherrschende Institution zu werden und das Muster abzugeben. In der Welt, die mündig geworden ist, wird die Kirche auf jede Art klerikaler Herrschaft verzichten und auf jeden Versuch, die Welt zu verkirchlichen, nicht weil ihr nichts anderes übrig bleibt, sondern weil sie die echte Weise ihres Dienstes an der Welt erkannt hat. Die neue Haltung der Kirche der Welt gegenüber wird dann eine Haltung des Dienstes sein.‘ Damit ist der Ruf zum Dienst um den ganzen Erdball gelaufen und wieder bei uns angekommen.“

Es war wohltuend, daß in dem großen Betrieb, den eine solche Konferenz nun einmal mit sich bringt, nach manchen nicht immer gleich ersprießlichen Diskussionen, bei der Problematik, die im Blick auf die großen Weltnöte oft auch Ratlosigkeit zeigte, die Bibel viel mehr zu uns sprach als in Evanston und daß das evangelistische Zeugnis, besonders auch durch die Vertreter der Jungen Kirchen, deutlich zu hören war.

Eine kleine Beobachtung zum Schluß, die uns zeigt, wie manchmal die deutschen Theologen von draußen aussehen. Ein junger Theologe, Sohn eines indischen Vaters und einer amerikanischen Mutter, der auch über gute deutsche Sprachkenntnisse verfügt, hatte sein Tonbandgerät mitgebracht, um, wie er mir begeistert erklärte, auch einen typischen deutschen Theologen in einer Diskussion festzuhalten. Er hoffte auf lange und schwer verständliche Sätze. Sein erstes Opfer war Professor Schlink, der in einer Plenarsitzung sprach. Triumphierend führte er mir seine Ausbeute vor. Dabei war er überrascht, oder soll man sagen fast enttäuscht, daß er einen hervorragenden deutschen Theologen so verhältnismäßig gut verstehen konnte. Die „kontinentale“ Theologie hat aber durch solche Reden in Neu-Delhi bestimmt nicht an Achtung verloren.

DIE NEUE BASIS

*Der Ökumenische Rat der Kirchen ist eine Gemeinschaft von Kirchen,
die den Herrn Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und
Heiland bekennen und darum gemeinsam zu erfüllen trachten,
wozu sie berufen sind,
zur Ehre Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.*